Der Brand von Hackerode.

I.

Eine Erzählung von Ernst Hacken.

Vorfrühling im Thüringer Wald. Blauer, lachender Himmel darüber. Thäler und Berge in ahnungsvollem Erschauern holder Lenzesfreuden. Die Sonne an zagen Knospen spielend und über die ganze wundersame Berg-herrlichkeit den Frieden Gottes ausgießend. Es ist Sonntag. Vom steilen Lesniberg herab purzeln prickelnd frische Windkobolde und haschen sich um den dicken, stolzen Turm der Kirche von Hackerode. Die Kirche liegt auf einer erhöhten Platte und hat gerade eben, wie eine Henne ihre Küchlein, die im Thal in einfachen Holzhäusern wohnenden Gebirgsdörfler unter ihr breites Dach gelockt. Aus den Schallöchern des Thurmes verhallen die letzten Schwingungen der Glocken, und in der Kirche beginnt Kantor Wedde sein Orgelspiel.

Im Dorf ist es still. Kaum ein Hund bellt, und der auch dann nur verhalten, als wüßte er, daß heute Feiertag ist.

Welche Weltabgeschiedenheit in diesem Thal! Welche Ruhe! Aber nicht sehr viele Wochen mehr, dann rücken sie vor, die Spitzenreiter der Touristen, der Waldbummler, der müden Städter mit ihren kranken Lungen, mit ihren matten Herzen. Der Strom schwillt an, und im Sommer überschwemmt die Fremdenfluth das friedliche Thal. Dann hallt es und schallt es in den Gründen vom Singen der stadtstubenblassen, waldsüchtigen Menschen. Und wenn sie wieder fortziehen, die oft gar wunderlichen Sommervögel, dann nehmen sie ungewollt immer ein Stücklein Dorfzauber, ein Körnlein Volksthum mit weg. Nur der Goldfuchs bleibt zurück und bringt manchem Dörfler Glück u. Reichthum, manchem aber auch Unglück, wenn er des rollenden Goldes nicht zu pflegen weiß. — So geschehen dem Posthalter Fasch in Hackerode.

Einen stattlichen Wagenpark, acht starke Bergpferde, Stall und Scheune und ein ansehnlich Wohnhaus, in dem schon einige Fasch-Geschlechter die Posthalterei betrieben hatten, nannte er sein eigen. Nannte, — denn man munkelte allerlei von Schulden.

Vor acht Tagen aber hatte er plötzlich und unerwartet ins Gras beißen müssen. Wie das denn wohl so schnell kommen kann. Wieder wurde von Schulden und gar von Gift gemunkelt, aber keiner getraute sich's, offen auszusprechen, wessen man den Verstorbenen anklagte.

„Ja," sagte man, „wenn die Frau noch gelebt hätte — aber in den zwei Jahren seit ihrem Tode ist's mit Faschen höllisch bergab gegangen."

„Aber was der Gustav ist," meinte ein anderer, „der wird das schon wieder in Ordnung bringen." —

Gustav Fasch war der einzige Erbe des Posthalters, und wie es üblich in der Familie, übernahm er natürlich das väterliche Geschäft. So griff er, nachdem er vor einem halben Jahr seine Militärdienstzeit beendet hatte, mit kräftiger Faust in die väterliche Wirthschaft hinein. In letzter Zeit war ihm allerdings das oft verstörte Wesen seines Vaters aufgefallen, und ihm schwante Unheil.

Sein frisches, offenes Gesicht war im ganzen Dorf bekannt und sein fester, männlicher Charakter überall geschätzt.

Es war am Tage nach dem Begräbniß seines Vaters gewesen, als er zu seinem Entsetzen entdeckt hatte, daß es um seine Vermögensverhältnisse sehr schlecht bestellt war. Schulden über Schulden! Verfehlte Spekulationen und Verpfändungen!

Eines Tages brach die volle Erkenntniß des bevorstehenden Unglücks so mächtig über den noch unerfahrenen jungen Mann herein, daß sein ganzes Ich in Stücke zu gehen drohte. Ja, es schien, als habe die furtchbare Katastrophe, die gegen ihn und gegen die Ehre des Namens Fasch mit erschreckender Eile im Anzuge war, alle seine Sinne verwirrt.

An jenem Sonntag, der wie eine Freudenhymne über den schönheitgesegneten, nach Frühling und Sonnenschein lechzenden Thüringer Wald dahinzog, befand sich Gustav Fasch in einer furchtbaren Verfassung. Er stand vor des Vaters Schreibpult und zermarterte sein Gehirn, wie er das Unglück abwenden könnte. Alles um sich herum hatte er vergessen: Sonntag, Kirchgang und Braut. Ja, auch seine Braut, die Kantorstochter, die nun gewiß heimliche Umschau in der Kirche hielt.

Dichte Nebel wallten vor dem Geiste des jungen Mannes auf und nieder. In seiner Verdüsterung hantierte er mit allerlei sonderbaren Sachen im Hause herum. Da die Tante Häfflerin, die während der letzten Jahre den Haushalt führte, ins Krusenthal zu einer Freundin gegangen war, die Magd ihren Kirchgang hatte und der Knecht von einer Fahrt nach Gotha erst am Montag zurückkehren würde, fühlte Gustav Fasch sich ungestört in seinem geheimnisvollen Treiben.

Bei alledem stöhnte er heftig, und über die trockenen Lippen kamen nur hin und wieder abgerissene Satzbrocken: „Kein Mensch soll es erfahren — so ist's besser — rein ausbrennen den Schandfleck." —

Eine feine, dünne Rauchsäule, wie von einem angezündeten Schwefelfaden, stieg zur Stubendecke empor.

Gustav Fasch richtete sich steil auf — mit düsterem Blick schloß er Stube und Haus und ging mit großen Schritten von dannen. Wohin, das wußte er selbst nicht. Instinktiv wurde er zur Kirchhöhe gelenkt.

Von dort her schlugen jetzt die Töne der Betglocke an sein Ohr. Dieser helle Klang ging ihm scharf ein. Erschrocken blieb er stehen — wandte sich um — hörte er es nicht knistern?

Die frischwürzige Bergluft vermochte nicht, ihn in die Wirklichkeit zu versetzen. Einen Moment hatte sein Fuß gestockt. Dann aber hastete er weiter. „Es ist zu spät — zu spät!" flüsterte er.

Unklare Gefühle trieben ihn vorwärts. Eben betrat er die Plattform vor der Kirche, von der aus man einen Ueberblick über das Dorf hatte.

Wie von magischen Gewalten wurde sein Blick auf den hohen Giebel der Posthalterei gelenkt. Vor seinen Augen flimmerte es — was war das? — da, — da war's wieder! Es blinkte etwas hinter dem Dachfirst! — Ein Taubenschwarm stieg aus dem Hof in die klare Sonnenluft hinein und zog im schlanken Bogen nach der westlichen Felderhöhe hinüber.

Unverwandt starrte Gustav in den glitzernden Sonnenschein, dann glitten seine Augen über die Dächer hin — jeden Augenblick konnte — doch nein, so schnell?

Gewaltsam ruckte er sich zusammen, denn eben verließen die ersten Kirchgänger das Gotteshaus. Mit ihnen zugleich drang das jubilierende Orgelnachspiel aus den geöffneten Thüren. Die rauschenden Akkorde, die Gustavs empfänglichem Gemüthe sonst immer Freude gemacht hatten, gleiten heute wirkungslos an seinem Ohr vorüber.

Jetzt sah er die Magd daherkommen. Er winkte ihr, und als sie auf ihn zutrat, schickte er sie unter dem Vorwande größter Eile mit einer Bestellung nach der Krusemühle, eine Stunde Weges unter Hackerode.

Das Mädchen schlug sofort den Fußpfad an der Berglehne entlang ein. Als Gustav das sah, lehnte er sich aufathmend wieder an die Barriere des Kirchplatzes.

Die Leute kannten ihn wohl, den schmucken Burschen, den Bräutigam der herzfeinen und waldfrischen Kantorstochter. Kurz vor dem Tode des alten Fasch, als kein Mensch an dessen baldiges Ableben dachte, hatten sich die beiden verlobt.

In Gedanken versunken, er wußte eigentlich gar nicht, warum er hier stand, ließ der junge Mann die Leute vorbeiziehen. Mechanisch erhob er von Zeit zu Zeit die Hand und legte sie militärisch grüßend an den Mützenrand.

Plötzlich stieß ihn jemand an, und schelmisch kann's aus lachendem Mädchenmunde: „Welch nachdenklich Gesicht, Herr Posthalter?" Dann aber gleich darauf, als das Mädchen die dräuenden Furchen in dem Antlitz des Mannes sah, mit tief empfundener Herzlichkeit: „Schaust ja so übel drein, Gustav? Hat dir die Nikodemuspredigt des Pfarrers ans Herz geklopft? — Oder — —? Ist's noch der Schmerz um den Vater — —? Komm, wir gehen noch ein bessel hinauf. Ich hab' noch Zeit. Es ist mir letzthin doch schon aufgefallen, daß dich was drückt. Das mußt du mir nun sagen — —"

Langsam zog das hochgewachsene, helläugige Mädchen den leise widerstrebenden Freund den steilen Hang hinan, der sich in weitem Schwunge von Berg zu Berg dehnte.

Mit echt fraulicher Weichheit und in fast mütterlicher Sorge sprach sie auf ihren Geliebten ein. Dabei glänzte ihr blondes Haar im Schein der Sonne, und der sanfte Südwind, der über die Höhen strich, fächelte ihre vollen Wangen.

Aber Gustav Fasch war in Träumen befangen. Ab und zu wandte er sich hastig um, — er glaubte das Feuerhorn zu hören — dann schaute Käthe Wedde ihn wohl rathlos an und fragte immer wieder, was er denn fürchte oder erwarte.

Sie versuchte sein Inneres zu erforschen und begann von seinem Vater zu reden. „Heut vor acht Tagen begruben wir ihn, Gustav. Ist es das, was dich traurig macht?"

Statt aller Antwort drückte Gustav Fasch seine Braut fest an sich. Engumschlungen standen sie auf einer Bergnase. Das ganze Dorf lag weit unten zu ihren Füßen, und aus über hundert Essen stieg der Rauch der Herdfeuer in die flimmernde Mittagsluft hinauf.

„Welches Friedensbild, unser Dorf!" riefe die naturfrohe Kantorstochter aus. „Vater sagt immer, es läge wie in Abrahams Schoß, da könnt ihm nichts passieren."

Der junge Mann zuckte zusammen. Seine Augen flogen unstät hin und her.

Käthe Wedde aber plauderte munter und glückerfüllt vom kommenden Sommer und von dem Fremdenverkehr. „Wirst du auch wohl alles allein schaffen können? — Ach, wenn ich erst an deiner Seite sein könnte, wie wollte ich dir helfen! Aber Vater sagt, nicht vor Herbst."

Inzwischen waren sie höher und höher gestiegen. Durch eine Schneise warfen sie jetzt einen Blick zurück ins Thal. Da lag das Dorf tief unten in Grün gebettet und die Häuschen und die wenigen Menschen auf den Straßen gleichen winzigen Figürchen aus einer Spielzeugschachtel.

Käthe machte diesen Vergleich recht frohgesinnt und luftgeschwellt. Gustav Fasch aber that das alles so weh, so weh. Denn sein Herz krampfte im entsetzlichen Angstgefühl zusammen.

Eben hatte das Mädchen begonnen, von ihrer Arbeit an der Aussteuer zu erzählen, als Gustav Fasch einen dumpfen, grauenerregenden Brustton von sich gab — — im nächsten Augenblick hatte er sich losgerissen, und über Wurzeln und Dickicht stolpernd, sprang er die mit rankendem Bodengesträpp überwucherte Schneise hinunter.

„Was hast du?" rief das bestürzte Mädchen dem Geliebten nach. Da sah sie, wie er mit ausgestrecktem Arm nach dem Dorf hinunter wies, fast zugleich aber, wohl infolge eines Fehltritts, vornüberschoß und mit dem Kopf gegen eine dicke Tanne schlug.

Gellend schrie Käthe auf, lief hinterher, und als sie die Stelle erreichte, an der ihr Geliebter gestürzt war, fand sie ihn bewußtlos am Boden liegen. Sie drehte ihn auf den Rücken, kniete neben ihm nieder, riß ihr Taschentuch heraus und hielt es gegen die heftig blutende Wunde an der Stirn.

Dann machte sie schnell einen Nothverband und hob den Bewußtlosen auf, schleppte ihn — trug ihn — schleppte — trug —. Mit keuchender Brust — durch unwegsames Gestrüpp zog sie den schweren Körper bergab.

Von Zeit zu Zeit mußte sie innehalten. Ihr zitterten die Knie. Es war ihr, als müßte sie jeden Augenblick zusammenbrechen. Dabei herzte sie den Geliebten, der noch immer kein Lebenszeichen von sich gab. Von seiner Stirn sickerten große rothe Blutstropfen über ihre Hände und über ihr helles, sonntägliches Gewand. Aber sie achtete des nicht. Sie hatte nur eine Sorge, den Verunglückten zu retten.

Da schlugen merkwürdige Brummtöne an ihr Ohr. Was war das? Nun ein Blasen im Dorf?

Im Laufen und Schleppen warf sie einen schnellen Blick hinunter. „Es brennt!" gab ihre gepreßte Kehle heraus. Zugleich hatte sie gesehen, wie am Südende des Dorfes aus einem Hause eine dicke braune Rauchsäule emporstieg, die von dem inzwischen stärker gewordenen Südwind über das Dorf hingeweht wurde.

So war Käthe Wedde mit ihrer Last endlich unter fast übermenschlicher Anstrengung bis in die Nähe des Kirchhofs gekommen. Hier rief sie einen Mann, der unten vorbeilief, um Hilfe an. Nun trugen sie mit vereinten Kräften den Ohnmächtigen in die Friedhofskapelle und betteten ihn dort auf einige Strohsäcke.

Der fremde Mann hastete davon. Käthe hörte nur eben noch, wie er rief: „Das Dorf brennt an drei Stellen!"

Käthe beugte sich über ihren Freund. Der schien die Ohnmacht überwunden zu haben. Langsam gingen die Augenlider auf. Zärtlich umschloß das Mädchen mit ihren Armen des Geliebten Haupt.

„Brennt es?" war die erste Frage, die Gustav tat.

„— — Ja, — aber du sollst dich jetzt schonen. Nichts fragen —"

„Sieh zu, wo es brennt —" kam es über seine zuckenden Lippen.

„Die Schmiede, Gustav. Ich habe es gesehen. Aber sie werden es schon löschen. Sei nur ruhig."

„Die Schmiede?" Der junge Mann richtete sich plötzlich hoch und stützte sich auf einen Arm. „Die Schmiede?" wiederholte er. Es war ihm unfaßlich, daß es nicht hieß: die Posthalterei.

Dann sank er mit einem Aechzen wieder zu Boden. „Meine Stirn!" klagte er.

Käthe gab dem Geliebten schnell eine möglichst bequeme Lage, sagte, sie wolle rasch nach Hause, Verbandzeug holen. Doch kaum trat sie aus der Kapelle ins Freie, als sie entsetzt zusammenfuhr.

„Das ganze Dorf brennt, Gustav," rief sie zurück. Doch eilte sie dem nahen Kantorhause zu. Dabei bemerkte sie, wie ein heftiger Zugwind, der vom Krusenthal heraufkam und über das Dorf hinstrich, die Flammen von Giebel zu Giebel trug. Die Luft war erfüllt mit rothglänzenden Funken, die in einem ziehenden Qualm schwammen. Ueberall stiegen Rauchsäulen empor, Flammen schlugen aus den Dächern und ein unheimliches Rauschen erfüllte das Thal.

Durch den Schwaden hindurch sah man die Sonne nur noch wie einen rothen Ball am Himmel hängen.

Die leicht brennbaren Häuser und die rings um sie herum aufgestapelten Holzhaufen fingen das Feuer wie Zunder.

Jetzt flammte in nächster Nähe der Kirche der Giebel des Pfarrhauses auf. Käthe stieß einen halberstickten Schreckensruf aus und sie spürte, wie eine wahnsinnige Angst ihre Kehle zusammenschnüren wollte. Sie bog gerade um die Kirche herum, als wenige Schritte neben ihr ein glühender Holzkloben zu Boden krachte. Erschrocken sprang sie zur Seite.

Vom Kirchthum dröhnte die Sturmglocke; in der Nähe und in der Ferne, überall hörte man das Rufen und Schreien der Menschen, dazu das Knistern und Bersten der brennenden Häuser.

Käthe fand den Vater wie von Sinnen von Stube zu Stube rennen. Hier rückte er ein Möbel, um es gleich darauf wieder loszulassen, dort riß er eine Kommodenschublade auf, um die Sachen daraus im Zimmer zwecklos zu verstreuen. Mit ein paar werthlosen Kleidungsstücken in den Händen, stellte er sich der hereinstürzenden Tochter entgegen und wollte ihr etwas sagen. Diese aber zerrte aus einem Winkel einige alte Leinwandreste, nahm den Vater wie ein Kind bei der Hand und verließ mit ihm das Haus. Draußen saß im Vorgarten die Mutter in Weinkrämpfen. „Mutter, komm rasch!" rief Käthe ihr zu. Es war die höchste Zeit, daß die drei sich entfernten, denn gerade hatten sie das Haus hinter sich, als rothglühende Schindeln auf das Dach prasselten und ein dichter Funkenregen die trockene Holzverschallung in Brand setzte.

Die Mutter schrie auf. Der Vater stöhnte und warf einen unsäglich klagenden und traurigen Blick auf das Haus zurück.

Im selben Augenblick leckte auch schon am Kirchendach eine Flamme hinauf.

Der Kantor wollte wieder zurück; seiner Frau drohten die Sinne zu schwinden. Nur mit größter Mühe brachte Käthe ihre Eltern in der steinernen, abseits gelegenen Friedhofskapelle in Sicherheit.

Hier hatten sich mittlerweile auch noch andere Flüchtlinge eingefunden, meist alte Leute und Weiber mit Säuglingen.

Käthe sah neben ihrem lieben Verwundeten den Doktor knieen. Man hatte den Arzt, der mit einem kleinen Arzneikasten unter dem Arme vorbeigelaufen kam, hereingerufen, damit er den verletzten jungen Mann verbinde.

Wie sich Käthe niederbeugte, legte der Doktor, Ruhe gebietend, seine Finger auf den Mund und flüsterte ihr zu: „Leise, er ist eben wieder eingeschlafen. — Eine große Mattigkeit — enormer Blutverlust — starke Kontusion am Kopf — weiter nichts. — Aber was haben Sie denn da?" Der Doktor deutete auf das blutbespritzte Kleid.

Mit gedämpfter Stimme berichtete Käthe dem Arzt von dem Unfall. Dann drückte sie ihm dankbar beide Hände und ließ sich neben dem Geliebten nieder.

So saß sie lange, mit großen Augen das langsame Athmen des Schlummernden betrachtend. Die Leute in dem kleinen Raum sprachen leise untereinander. Käthe hörte nicht darauf. Ihre Seele suchte unabläßig das räthselhafte Wesen des Verlobten zu ergründen.

Inzwischen waren auch der Pfarrer und eine Frau eingetreten und hatten sich dem Kantorpaar, das sich von dem ersten Schrecken zu erholen begann, beigesellt.

Durch die kleinen bleiverglasten Fenster drang der Schein des feuergeröthten Himmels, und aus der halbgeöffneten Thür glitt der Blick über das in Qualm und Gluth versunkene, dem Untergang geweihte Dorf.

Nach langer Zeit — Käthe hatte unverwandt am Lager ihres Kranken gehockt — hieß es, das Feuer wäre zum größten Theil erloschen, man bahne Wege durch die Schuttmassen. Auch ständen noch einige Häuser, darunter die Posthalterei.

Wie Käthe das letztere hörte, schnellte sie aus ihrem Hinbrüten in die Höhe. Ein Gedanke ging ihr durch den Kopf: die noch vorhandenen Wohnungen mußten für die Obdachlosen hergerichtet werden!

Schnell theilte sie den Plan ihrer Umgebung mit. Man griff ihn freudig auf und zog in Gruppen hinunter, um gleich ans Werk zu gehen. Vornehmlich den Kranken und den alten Leuten wollte man auf diese Weise eine Unterkunft bieten, während die übrigen sich an die Barmherzigkeit der Nachbardörfer wenden sollten.

Käthe bat ihre Mutter, auf den Verwundeten zu achten, der noch immer in tiefem Schlummer lag. Dann ging sie.

Durch jammernde Menschengruppen, die fassungslos ihre verbrannte Habe umstanden, durch qualmende Trümmer und angesengte, hier und da noch glimmende Möbelreste, über heiße Aschenberge hinweg führte ihr Weg.

Wie sie die vor Rauch schmerzenden Augen erhob, sah sie die Posthalterei unversehrt mitten aus dem schwelenden Wirrwarr emporragen. Wie durch ein Wunder war dies Haus dem verheerenden Element entgangen. Neben dem Wohngebäude stand noch der Stall. Käthe hörte deutlich das unruhige Stampfen der Pferde. Nur die Scheune und die Wagenremise am Ende des Hofes waren ein Raub der Flammen geworden.

Die Haustür fand sie verschlossen; aber vom Hofe her gab es noch einen Eingang. Sie betrat den Flur und öffnete die Wohnstubentür: mit einem hellen, klingenden Ausruf schrak sie zurück.

Was war das? Was bedeutete das?! Hochaufgeschichtete Reisigbündel — — dazwischen eine halb abgebrannte Zündschnur — — —??

Das Mädchen stierte sprachlos in dieses seltsame Durcheinander.

Plötzlich aber wurde ihr der Zusammenhang zwischen diesem offenbar verbrecherischen Anschlage und Gustavs merkwürdiger Verschlossenheit klar.

Da mußte etwas ganz Schlimmes in der Luft liegen — —!

Sie sah mit einem Blick auf dem Pult des Posthalters aufgeschlagene Bücher und Schriftstücke liegen, lief darauf zu und durchflog einige der umhergestreuten Briefe. Sie waren von ihr unbekannten Personen abgefaßt und in drohendem Tone gehalten. Ihr klarer Verstand verhalf ihr rasch zu der Erkenntniß, daß die Gerüchte von gänzlicher Verschuldung der Posthalterei der Wahrheit entsprachen. Auch hatte Gustav einmal mit tiefer Bekümmerniß etwas derartiges durchblicken lassen.

Jetzt wußte sie alles.

Nicht lange aber hielt ihre Bestürzung sie gefangen. Käthes lebhafte Natur drängte nach entschlossenem Handeln. Ihre kräftigen Arme schlug sie um die Reisibündel, warf sie auf den Hof, tilgte alle verrätherischen Spuren und war bereits beim Anordnen der provisorischen Betten und Lagerstätten, als andere Frauen und Männer ihr zu helfen kamen. — —

Schwere, feuchte Abendnebel senkten sich über das Unglücksthal. Im Zwielicht des scheidenden Tages trat Käthe über die Schwelle der Friedhofskapelle. Zu ihrer Verwunderung und Freude sah sie den Geliebten auf einer Bank sitzen, nur gestützt von ihrer Mutter.

Mit mattem Lächeln empfing Gustav seine Braut.

„Du Liebste mein," sagte er, „was hast du für Noth um mich gehabt —"

Käthe wollte ihn beschwichtigen, aber der junge Mann wehrte ab: „Sei nur still, ich weiß es. Man hat mir erzählt, wie du mich bergab geschleppt hast."

„Du sollst dich doch schonen," bat Käthe, indem sie ihren Arm sanft um seinen verbundenen Kopf legte. „Ich war eben nur fort, um aus eurem Haus ein Nachtasyl zu machen. Wirst doch wohl bis dahin gehen können?"

„Was? Unser Haus?" fuhr der junge Mann auf. „Ich denke, es ist doch abgebrannt — — es mußte doch — — es war doch — das erste? — — o, ich elender Mensch!"

Käthe schüttelte mit einem sonderbaren Lächeln ihr Haupt. „Gott hat es nicht gewollt," sagte sie, „es sollte nicht brennen." Eine bedeutsame Betonung legte sie auf das „sollte".

„Und du warst — — drin?" unterbrach Gustav sie, wobei seine Augen unsicher aufflackerten.

Käthe Wedde nickte nur. Dann sagte sie ruhig und sehr mild: „Ja, ich habe es wieder in Ordnung gebracht. — — Und nun komm!"

Gustav Fasch fühlte einen stechenden Schmerz in der Stirn, als er sich erhob. Er biß aber die Zähne zusammen und hängte sich fest in den Arm seiner Geliebten. So traten sie hinaus.

„Siehst du, da steht es, dein Haus," sagte Käthe fröhlich und streckte ihren freien Arm aus.

Gustav Fasch fuhr mit der Hand durch die Luft, und es klang bitter, als er sagte: „Mein Haus? — Meins? — — Käthe, wenn du wüßtest! Kein Stein aus der Mauer ist mein, keine Schindel auf dem Dache. Morgen wird alles gepfändet — —"

„Ich weiß es," erwiderte Käthe Wedde. „Das ist aber nicht das Allerschlimmste. Das Allerschlimmste ist Gott sei Dank abgewendet. Und was nun kommt, da sorge dich nicht. Ich — will Bürgschaft leisten. Meine Mitgift — du weißt, von der Mutter her ist es genug — liegt in Schmalkalden — — es wird alles gut werden — —"

„Du — du — —" stammelte Gustav, von Freude übermannt, dann reckte er sich hoch und warf seine Arme um das geliebte, tapfere Mädchen. „Du Herzallerliebste mein," sagte er inbrünstig, „wie soll ich dir das je danken? Du — du — —!"

Und während ringsumher der furchtbare Brand langsam in Asche und Trümmerschutt erstarb, wurde die Gluth einer jungen starken Liebe zu hellen Flammen entfacht.

Ungleiche Gesellen.

Ein Kunstwerk der Scheere.

Die Silhouette verdankt ihren Namen dem französischen Minister Etienne de Silhouette, und es war ein Spottname, der auf die Knauserei des armen bedrängten Finanzmannes hinweisen sollte. Der Schattenriß selbst, dem um die Mitte des 18. Jahrhunderts jener Name angehängt wurde, ist aber viel älter, und eine hübsche Sage schreibt die Kunst des Silhouettirens einem korinthischen Mädchen zu, das beim Abschiednehmen den Schattenriß des Geliebten auf eine weiße Wand geworfen sah und das Bild schnell mit Kohle nachzeichnete. Auf alten Vasen, Urnen u. s. w. finden wir diese schwarzgestaltige Kunst, aber aufgeblüht ist sie, wie gesagt, erst wieder vor etwa 1½ Jahrhunderten, obwohl schon Rubens und Dürer Silhouetten geschnitten haben. Es ist bekannt, daß Göthe eine besondere Vorliebe für die Silhouette empfand, weil sie die charakteristische Profillinie so getreu wiedergiebt; das Schneiden der Silhouette war zu seiner Zeit in der Hofgesellschaft eine beliebte Beschäftigung; auch in Berliner Kreisen, wie dem der Rahel Varnhagen usw., betrieb man sie in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, und ebenso giebt es heute so manchen genialen Silhouettenschneider, wie unser köstliches Bildchen von Hilmar Silveke beweist.

Der Kenner.

„Sagen Sie, verehrter Herr Kommerzienrath, Sie sollen da bei einem Tröbler in Holland einen noch ganz unbekannten „Rembrandt" aufgestöbert haben, sind Sie denn auch sicher, daß es ein echter Rembrandt ist?"

„Na aber ich bin doch Kenner, lieber Freund, mir kann man doch nichts weismachen."

„Nun, und was stellt denn das Bild eigentlich vor, Herr Kommerzienrath?"

„O, ein sehr interessantes Sujet: Beethoven bei der Composition seiner Eroica."

Vorsichtig.

Er: „Ich habe mich entschlossen, geliebte Irma, bei Deinem Vater um Deine Hand anzuhalten! Wie denkst Du, daß ich ihm am besten schreibe?"

Sie (ängstlich): „Ich glaube, lieber Gustav, es wäre am besten, Du schriebst ihm — anonym!"